

Insa Braun  
**Reden über Lyrik**

# Studien zur deutschen Literatur



Herausgegeben von  
Georg Braungart, Eva Geulen,  
Steffen Martus und Martina Wagner-Egelhaaf

**Band 233**

Insa Braun

# Reden über Lyrik



Autorkonstitution in Frankfurter Poetikvorlesungen  
von 1959 bis 1989

**DE GRUYTER**

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde durch 37 wissenschaftliche Bibliotheken und Initiativen ermöglicht, die die Open-Access-Transformation in der Deutschen Literaturwissenschaft fördern.

ISBN 978-3-11-132782-2  
e-ISBN (PDF) 978-3-11-132954-3  
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-132961-1  
ISSN 0081-7236  
DOI <https://doi.org/10.1515/9783111329543>



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).  
Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

**Library of Congress Control Number: 2023948770**

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston  
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über [www.degruyter.com](http://www.degruyter.com).

Satz: Integra Software Services Pvt. Ltd.  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

# Open-Access-Transformation in der Literaturwissenschaft

Open Access für exzellente Publikationen aus der Deutschen Literaturwissenschaft: Dank der Unterstützung von 37 wissenschaftlichen Bibliotheken und Initiativen können 2024 insgesamt neun literaturwissenschaftliche Neuerscheinungen transformiert und unmittelbar im Open Access veröffentlicht werden, ohne dass für Autorinnen und Autoren Publikationskosten entstehen.

Folgende Einrichtungen und Initiativen haben durch ihren Beitrag die Open-Access-Veröffentlichung dieses Titels ermöglicht:

Universitätsbibliothek Augsburg  
Universitätsbibliothek Bayreuth  
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz  
Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin  
Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin  
Universität Bern  
Universitätsbibliothek Bielefeld  
Universitätsbibliothek Bochum  
Universitäts- und Landesbibliothek Bonn  
Universitätsbibliothek Braunschweig  
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen  
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt  
Technische Universität Dortmund  
Universitätsbibliothek Duisburg-Essen  
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf  
Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a. M.  
Universitätsbibliothek Gießen  
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Fernuniversität Hagen, Universitätsbibliothek  
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover  
Technische Informationsbibliothek (TIB) Hannover  
Universitätsbibliothek Hildesheim  
Rheinland-Pfälzische Technische Universität Kaiserslautern-Landau  
Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel  
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln  
Université de Lausanne  
Universitätsbibliothek Marburg  
Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München  
Universitäts- und Landesbibliothek Münster  
Bibliotheks- und Informationssystem (BIS) der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg  
Universitätsbibliothek Osnabrück  
Universität Potsdam  
Universitätsbibliothek Trier  
Universitätsbibliothek Vechta  
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel  
Universitätsbibliothek Wuppertal  
Zentralbibliothek Zürich



# Inhaltsverzeichnis

- 1 Einleitung — 1**
- 2 Die Frankfurter Poetikdozentur als Reaktion auf die Krise der Lyrik nach 1945 — 20**
  - 2.1 (Neu-)Anfänge: Die Frankfurter Stiftungsgastdozentur für Poetik — **23**
  - 2.2 Adorno als Kommissionsmitglied: In Frankfurt über Lyrik reden — **32**
  - 2.3 Monologizität und Dialogizität: Benn und Celan — **46**
  - 2.4 Empirische Dichter:in und lyrisches Ich: Debatten über lyrische Subjektivität — **65**
- 3 1959–1968: Über sich (hinaus) reden – Reden über Lyrik — 77**
  - 3.1 Ingeborg Bachmann (1959/60) — **81**
    - 3.1.1 Recusatio: Über Gedichte (nicht) sprechen — **85**
    - 3.1.2 Beiseite sprechen und zitieren: Monolog dialogisieren — **96**
    - 3.1.3 Erweckung des Publikums — **103**
  - 3.2 Karl Krolow (1960/61) — **109**
    - 3.2.1 Naturlyrik: Selbstverortungen zwischen Tradition und Innovation — **112**
    - 3.2.2 Poetik des Spiels: Fremdverortungen — **120**
    - 3.2.3 Dialogizität oder Gesprächsverweigerung? — **132**
  - 3.3 Helmut Heißenbüttel (1963) — **139**
    - 3.3.1 Als Poetikdozent wider die Poetik — **145**
    - 3.3.2 Historische Typologie: Aufklärer und Romantiker — **154**
    - 3.3.3 Typologie als Demokratisierungsversuch — **161**
  - 3.4 Hans Magnus Enzensberger (1964/65) — **167**
    - 3.4.1 Enzensberger als Kritiker: Das ‚Ich‘ als Rolle – Der Name als Marke — **171**
    - 3.4.2 Ordnungsversuche: Illusion und Illusionsbruch — **177**
    - 3.4.3 Kritik als Störung — **184**
- 4 1979–1989/90: Das beredte Ich – Reden über Lyrik in Lyrik — 189**
  - 4.1 Peter Rühmkorf (1980) — **199**
    - 4.1.1 „Adorno – Hardcoreporno“: Zwischen Tradition und Ironie — **201**
    - 4.1.2 Verdopplungen: Lyrik als Parodie — **210**
    - 4.1.3 Inszenierung eines „offenen Hallraums“ — **217**
  - 4.2 Ernst Jandl (1984/85) — **222**

**VIII — Inhaltsverzeichnis**

4.2.1 Der Autor lebt: Momente der Präsenz und Performativität — **225**

4.2.2 Lyrik sprechen: Vom Rezitator zum Deklamator — **233**

4.2.3 Eine Vorlesung sprechen — **241**

**5 Der Auftritt des Autors als Herausforderung für die  
Literaturwissenschaft — 251**

5.1 Resümee — **252**

5.2 Ausblick — **258**

**6 Literaturverzeichnis — 263**

**Dank — 283**

**Personenverzeichnis — 285**



# 1 Einleitung

Im Jahr 2021 trug Amanda Gorman zur Inauguration des amerikanischen Präsidenten Joe Biden das Gedicht „The Hill We Climb“ vor. Im Angesicht des Sturms auf das Kapitol am 6. Januar 2021 beinhaltete das Gedicht die Zeilen: „We are striving to forge our union with purpose, / To compose a country committed / To all cultures, colors, characters, and conditions of man.“<sup>1</sup> Mit diesem Auftritt wurde Gorman auch einer größeren Öffentlichkeit außerhalb der Vereinigten Staaten bekannt und es wurde begonnen, ihre Gedichte in andere Sprachen zu übersetzen. In den Niederlanden wurde zunächst (auf Wunsch Gormans) die nicht-binäre Autor:in Marieke Lucas Rijneveld mit der Übersetzung beauftragt. Nachdem jedoch Kritik daran laut wurde, dass eine schwarze Lyrikerin von einer weißen Person übersetzt werden sollte, dass Rijneveld also die ‚falsche Identität‘ für die Übersetzung besitze, zog diese:r sich aus dem Projekt zurück.

Diese Episode wurde in Teilen der Öffentlichkeit als Beispiel für die moralisch aufgeladenen Identitätsdebatten des frühen einundzwanzigsten Jahrhunderts gelesen. Viele hielten es für ein Phänomen, das nun endgültig aus den USA nach Europa gekommen war. Tatsächlich aber gab es zuvor auch in Europa zahlreiche Debatten am Grenzbereich von lyrischem Text und Identität der Autor:in. In der deutschen literarischen Tradition geht diese Identitätsdebatte insbesondere auf die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus zurück. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sehr kontrovers erörtert, wie engagiert Literatur sein darf, kann und soll, und vor allem: wer an dem literarischen Diskurs überhaupt teilhaben darf. Muss die Erfahrung der systematischen Vernichtung durch das NS-Regime fortan in der Literatur behandelt werden, wie es Theodor W. Adorno wirkmächtig forderte? Oder ist die Literatur ein ideologiefreies Residuum, dessen ästhetischer Wert sich erst dann zeigt, wenn die literarische Form für sich steht und nicht politisch gefärbt ist? Daran anschließend stellte sich auch die literaturtheoretisch relevante Frage, welche Rolle Autor und Autorin in Bezug auf ihr Werk spielen. Darf ein Text losgelöst von der Autor:in gelesen werden und ist ein solches Vorhaben überhaupt möglich, wenn mit der Autor:in auch eine Form der Historisierung verabschiedet wird?

1959 wird an der Frankfurter Goethe-Universität eine Vorlesungsreihe gegründet, die sich genau diese Fragen zum Programm macht: die Frankfurter Poetikvorlesungen. In Anlehnung an angelsächsische Vorbilder entwickelte Helmut Viebrock, Anglist und zeitweiliger Rektor der Frankfurter Universität, gemeinsam mit dem Fischer-Verlag die Idee einer „Stiftungsgastdozentur für Poetik“. Lesen

---

1 Amanda Gorman, *The Hill We Climb*. Den Hügel hinauf, Hamburg 2021, S. 20–22.

sollten nicht Professoren und Professorinnen aus den philologischen Seminaren, sondern die Autoren und Autorinnen selbst. Viebrock versuchte, mit diesem im deutschsprachigen Raum neuen Format ein Forum für Universität, Literatur und Literaturkritik zu schaffen, in dem die Funktion von Literatur nach 1945 neu bestimmt werden sollte. Den berufenen Autorinnen und Autoren wurde also nichts weniger angetragen, als, ausgehend von der eigenen Person, vom eigenen Werk und von der eigenen schriftstellerischen Praxis, über die Möglichkeiten, Funktionsweisen und ethischen Verpflichtungen von Literatur nach 1945 zu sprechen. Wer immer in Frankfurt die Bühne betrat, sah sich mit institutionellen (Rollen-)Erwartungen konfrontiert, zu denen er oder sie sich verhalten musste. Die Tatsache, dass die Autor:innen selbst ans Katheder traten und bis heute treten, stellte schon in den 1950er Jahren eine Frage an den Literaturbetrieb, aber auch an die Literaturwissenschaft, die heute wieder aktuell ist: Welche Rolle spielt die Autor:in in Bezug auf das Werk?

Tot ist der Autor, wie es Roland Barthes Ende der 1960er Jahre formulierte, im deutschsprachigen Raum nie gewesen, weil es in der deutschsprachigen Literatur eine lange Tradition gibt, die den Tod des Autors immer mit einer Haltungslosigkeit assoziiert. Im einundzwanzigsten Jahrhundert diversifiziert sich diese Diskussion und weist auch postkoloniale und globale Dimensionen auf. Gemein ist diesen Debatten jedoch, dass es um Repräsentation geht, und zwar meist nicht im literaturwissenschaftlichen Sinne, sondern im politischen. Genau dieser Unterschied führt jedoch in den Frankfurter Poetikvorlesungen zu einer ständig wahrnehmbaren Spannung. Die Idee, dass ein Autor oder eine Autorin im Rahmen einer universitären Vorlesung authentisch über das eigene Werk spricht, kollidiert mit der Idee, als Autor:in die Fiktionalität des eigenen Werkes nicht durch Selbstausslegung, Repräsentation des Werkes oder einer politischen Haltung untergraben zu wollen. Vielmehr noch handelt es sich bei den Poetikvorlesungen um Inszenierungen, die verdeutlichen, dass vermeintlich authentisches Sprechen an sich nicht erkennbar, sondern nur über die jeweilige Inszenierung beschreibbar ist.

Seit der ersten Vorlesungsreihe von Ingeborg Bachmann im Wintersemester 1959/60 fällt an den Inszenierungen der Frankfurter Poetikdozent:innen immer wieder auf, dass sie sich konsequent einer Funktionalisierung vonseiten der einladenden Institution verweigern. Niemand ist bereit, aus einer Autoritätsposition über das eigene Werk zu sprechen. Bei Bachmann zeigt sich diese Verweigerung pointiert in der Behauptung, dass „alles, was über Werke gesagt wird, [...] schwächer als die Werke“<sup>2</sup> sei. Karl Krolow hält seine Poetikvorlesungen im Winterse-

---

2 Ingeborg Bachmann, Probleme zeitgenössischer Dichtung. Frankfurter Vorlesungen. In: Dies., Werke, hg. v. Christine Koschel, Bd. 4, München 1993, S. 181–274, hier: S. 182.

mester 1960/61 für „ein vermessenes Unternehmen, das an Tollkühnheit grenzt“.<sup>3</sup> Helmut Heißenbüttel konstatiert zu Beginn seiner Vorlesungen im Sommersemester 1963: „Jedenfalls spreche ich nicht mit wissenschaftlichem oder mit philosophischem Anspruch.“<sup>4</sup> Hans Magnus Enzensberger kritisiert das noch junge Format der Poetikvorlesung zu Beginn seiner Poetikdozentur im Wintersemester 1964/65, indem er die Funktion der Dichter:in in diesem Format ironisiert: „Spielen Schriftsteller eine Rolle? – Das ist zu befürchten.“<sup>5</sup> Im Sommersemester 1980 lautet Peter Rühmkorfs erster Satz aus seiner Vorlesungsreihe über den Reim lapidar: „Der Reim ist an sich kein Thema.“<sup>6</sup> Und Ernst Jandl beginnt seine Vorlesungen im Wintersemester 1984/85 demonstrativ mit einem Gedicht über die Vorlesungssituation und enttäuscht damit die Erwartungen seiner Zuhörer:innen, die auf erläuternde Worte gehofft hatten.

Das „Zeitalter der Poetikvorlesungen“<sup>7</sup> beruht auf dem Paradox, dass sich die Poetikdozent:innen in Frankfurt allesamt im Duktus der Verweigerung des Formats inszenieren. Dieser Verweigerungsgestus ist das Thema vorliegender Arbeit. In den Frankfurter Poetikvorlesungen von Ingeborg Bachmann, Karl Krolow, Helmut Heißenbüttel, Hans Magnus Enzensberger, Peter Rühmkorf und Ernst Jandl werden die verschiedenen Formen und Funktionen dieser Verweigerungsgeste analysiert. Dabei geht die Arbeit der These nach, dass die Verweigerung nur auf oberflächlicher Ebene einer Bescheidenheitsbekundung dient, eigentlich aber ein generisches Spezifikum des Formats „Poetikvorlesung“ ist. Wenn mit der Verweigerung vor allem eine Zurückweisung der Funktionalisierung vonseiten der einladenden Institution einhergeht, tritt durch sie auch die spezifische Funktion des Formats für die jeweilige Poetikdozent:in zutage, die sich auf der Bühne als Autor:in inszeniert. Der Verweigerungsgestus der Poetikdozent:innen wird in der vorliegenden Arbeit deshalb zunächst hinsichtlich der intendierten Selbstverortung am Frankfurter Katheder analysiert. Jede Poetikdozent:in muss aufs Neue entscheiden, welche Autorfunktion sie am Rednerpult einnehmen möchte: Wollen die Poetikdozent:innen als Dichter:innen sprechen? Als Literaturwissenschaftler:innen oder Literaturkritiker:innen?

---

3 Karl Krolow, *Aspekte zeitgenössischer deutscher Lyrik*, Gütersloh 1961, S. 7.

4 Helmut Heißenbüttel, *Grundbegriffe einer Poetik im 20. Jahrhundert*. Frankfurter Vorlesungen über Poetik 1963. In: Ders., *Über Literatur. Aufsätze und Frankfurter Vorlesungen*, München 1970, S. 116–194, hier: S. 116.

5 Hans Magnus Enzensberger, *Spielen Schriftsteller eine Rolle?* Frankfurter Poetikvorlesungen 1964/65. In: Ders., *Scharmützel und Scholien. Über Literatur*, hg. v. Rainer Barbey, Frankfurt a.M. 2009, S. 9–82, hier: S. 9.

6 Peter Rühmkorf, *agar agar – zaurzaurim*. Zur Naturgeschichte des Reims und der menschlichen Anklangsnerven, Reinbek b. Hamburg 1981, S. 11.

7 Matteo Galli, *The Artist is Present*. Das Zeitalter der Poetikvorlesungen. In: *Merkur* 68 (2014), H. 1, S. 61–65, hier: S. 61.

In einem weiteren Schritt wird sodann diese Selbstverortung auf den Prüfstand gestellt. Gerade weil das Format der Poetikvorlesung die Selbstverortung durch die Präsenz der Autor:in als Poetikdozent:in erzwingt, scheint die Frage nach ihr überflüssig. Es zeigt sich aber eine Diskrepanz zwischen der Rolle, die das Format vorgibt, der Rolle, die die Poetikdozent:in mit ihrer Bescheidenheitsbekundung inszeniert, und der, die sie letztlich einnimmt. Über die Analyse der verschiedenen Rollen soll letztlich eine genauere Beschreibung des Formats „Poetikvorlesung“ möglich werden.

Gegenstand dieser Arbeit sind ausgewählte Frankfurter Poetikvorlesungen von der Entstehung der Poetikdozentur im Jahr 1959 bis in die 1980er Jahre. Im Mittelpunkt stehen Autor:innen, die zum Zeitpunkt ihrer Berufung vor allem als Dichter:innen in Erscheinung getreten sind. Diese Auswahl ergibt sich aus systematischen und historischen Gründen. Der systematische Grund hat mit der gattungsspezifischen Subjektkonstitution innerhalb der Lyrik sowie mit der sprachlichen Form von Lyrik zu tun, der historische Grund bezieht sich speziell auf die Auswahl der ersten Poetikdozenten und -dozentinnen ab 1959.

In systematischer Hinsicht ist herauszustellen, dass Poetikvorlesungen, die über Lyrik oder von Lyriker:innen gehalten werden, die Formatverweigerung auf mehreren Ebenen ausstellen. Das ist schon der gattungsspezifischen Subjektkonstitution innerhalb der Lyrik sowie der sprachlichen Form von Lyrik geschuldet: Jede Poetikdozent:in wird im Rahmen einer Poetikvorlesung zu einem Reden *über* Literatur eingeladen – das impliziert der Begriff der „Vorlesung“ genauso wie der Begriff der „Poetik“. In Vorlesungen von Lyriker:innen, die auf den Poetiklehrstuhl berufen werden, besteht jedoch ein kategorialer Unterschied zwischen der lyrischen Sprache – d. h. dem Bereich der Sprache, für den die Poetikdozent:in als Expert:in eingeladen wurde – und dem prosaischen, sekundären Reden über Lyrik im Rahmen einer Vorlesung. Ein Topos der Literaturgeschichte besagt, dass über Lyrik besonders schlecht geredet werden kann.<sup>8</sup> Begründet liegt dieser Topos in dem Gedanken, dass lyrisches und diskursives Reden grundsätzlich verschieden sind. Lange Zeit manifestierte sich das in dem Einwand, „jeder lyrische Text widersetze sich, durch seine reine Existenz, begrifflicher Subsumierung“.<sup>9</sup>

Der Begriff „Poetikvorlesung“ suggeriert also ein sekundäres Reden über Lyrik, während die Auftrittssituation, die von den Poetikdozent:innen gestaltet wird, einen Rahmen darstellt, der wie geschaffen ist, um an die mündliche Tradi-

---

<sup>8</sup> Max Kommerell fasste diese Erkenntnis in einem Satz zusammen: „Über Gedichte ist schwer reden.“ Vgl. Max Kommerell, Gedanken über Gedichte, Frankfurt a.M. 1943, S. 7.

<sup>9</sup> Bernhard Sorg, Das lyrische Ich. Untersuchungen zu deutschen Gedichten von Gryphius bis Benn, Tübingen 2011, S. 1.

tion von Lyrik anzuknüpfen.<sup>10</sup> Für die Poetikvorlesungen folgenreich ist der Konflikt zwischen Lyrik und Rhetorik, der sich seit dem achtzehnten Jahrhundert abzeichnet:<sup>11</sup> Gegen das Trivium von Grammatik, Dialektik und Rhetorik wird in dieser Zeit der unmittelbare, menschliche Gefühlsausdruck in Position gebracht. Das Gedicht setzt, wie Rüdiger Campe schreibt, auf einen „gegenüber der ‚sekundären‘ Schulerziehung ‚primären‘ Erwerb. Und dieser primäre Ausdruckserwerb unterläuft die trivial gewordene Grenze von Grammatik-Dialektik-Rhetorik.“<sup>12</sup> Dem Misstrauen an der ‚künstlichen‘ Sprache wurde mit einer Hinwendung zur ‚künstlerischen‘ Sprache begegnet.<sup>13</sup>

Mit der Frankfurter Poetikdozentur wurde ein Projekt entworfen, das Lyrik und Rhetorik im zwanzigsten Jahrhundert wieder zusammenführen sollte. Diese

---

**10** Bekanntlich meint „Lyrik“ ursprünglich die mit Begleitung der Lyra vorgetragenen Gesänge. Und lange Zeit galt die lyrische Subjektivität als gattungskonstituierendes Merkmal, das die Lyrik von Epik und Dramatik trennt. Nach der für die Gattung wirkungsmächtigen Erlebniskonvention war lyrische Subjektivität eng an den Anspruch auf individuellen Gefühlsausdruck gebunden. Dass dieser Gefühlsausdruck nie wirklich individuell war, ist schon dem Begriff der *Erlebniskonvention* eingeschrieben.

**11** Dieser Konflikt bezieht sich auf einen bestimmten Zeitraum der deutschen Literaturgeschichte; dass die Rhetorik nie zu einem Ende gekommen ist, davon zeugen nicht nur rhetorische Stilmittel im Gedicht bis heute, eine nie unterbrochene rhetorische Ausbildung an Schulen und Universitäten sowie ein Vergleich mit den europäischen Nachbarländern im achtzehnten Jahrhundert, vgl. hierzu Rüdiger Campe, *Affekt und Ausdruck. Zur Umwandlung der literarischen Rede im 17. und 18. Jahrhundert*, Tübingen 1990, S. 487.

**12** Ebd., S. 546.

**13** In der Romantik radikalisierte sich die Vorstellung, dass die Wahrheit sich in den innersten Empfindungen des Einzelnen zeige. Aber die Hinwendung zum individuellen Gefühl und Erleben wurde wieder rückgebunden an ein größeres Ganzes. Durch das Projekt der Universalpoesie sollten die Gattungen der Poesie wieder mit der Kritik, der Philosophie und der Rhetorik zusammengeführt werden, um das Leben und die Gesellschaft zu poetisieren, wie es in Friedrich Schlegels 116. Athenäums-Fragment heißt. Vgl. für eine dezidierte Auseinandersetzung mit Friedrich Schlegels Vorstellung von der Lyrik als subjektivste Gattung u. a. Rudolf Brandmeyer, *Das historische Paradigma der subjektiven Gattung. Zum Lyrikbegriff in Friedrich Schlegels „Geschichte der Poesie der Griechen und Römer“*. In: *Wege in und aus der Moderne. Von Jean Paul zu Günter Grass*, hg. v. Werner Jung, Sascha Löwenstein, Thomas Maier u. a., 2. Aufl., Bielefeld 2006, S. 155–174. Vgl. ebenfalls Friedrich Schlegel, *Athenäums-Fragmente [1798]*. In: *Ders., Kritische Schriften und Fragmente [1798–1801]*, hg. v. Ernst Behler, Hans Eichner, Paderborn, München, Wien, Zürich 1967, hier: S. 114. „Die romantische Poesie ist eine progressive Universalpoesie. Ihre Bestimmung ist nicht bloß, alle getrennte Gattungen der Poesie wieder zu vereinigen, und die Poesie mit der Philosophie und Rhetorik in Berührung zu setzen. Sie will, und soll auch Poesie und Prosa, Genialität und Kritik, Kunstpoesie und Naturpoesie bald mischen, bald verschmelzen, die Poesie lebendig und gesellig, und das Leben und die Gesellschaft poetisch machen, den Witz poetisieren, und die Formen der Kunst mit gediegnem Bildungsstoff jeder Art anfüllen und sättigen, und durch die Schwingungen des Humors beseelen.“

Zusammenführung ist nicht schon in jeder akademischen Vorlesung über Lyrik gegeben. Die Prämisse, die der Gründung der Poetikdozentur zugrunde liegt, ist der Glaube, dass Lyrik und Rhetorik unterschiedliche Formen der Erkenntnis generieren, die sich jedoch nicht mehr ausschließen, sondern gegenseitig bedingen.<sup>14</sup> Im Rahmen der Poetikdozentur wird weder die Lyrik noch die Rhetorik bevorzugt im Hinblick auf die ‚Wahrheit‘ ihrer Aussage. Die Tatsache, dass es die Dichter:in selbst ist, die Vorlesungen über Lyrik hält, soll verbürgen, dass das, was vom Poetiklehrstuhl aus gelehrt wird, ‚wahr‘ ist. Die Gründung der Poetikdozentur ist darüber hinaus auch ein ethisch aufgeladenes Projekt, da die Dichter:innen erst in dem Moment an die Universität berufen werden, in dem es aufgrund der Erfahrung des Zweiten Weltkriegs und der nationalsozialistischen Diktatur gilt, Formen, Funktionen und Kategorien der zeitgenössischen Kunst grundsätzlich neu zu hinterfragen.

Aus der Perspektive der Dichter:innen verschärft sich die Problematik des Redens über Lyrik noch aus einem weiteren Grund. Wenn es die Lyriker:in selbst ist, die sich über Lyrik äußern soll, droht die noch recht junge Errungenschaft der theoretischen Trennung von empirischer Dichter:in und lyrischem Ich unterwandert zu werden. Diese war erst zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts von Margarete Susman durch den Begriff des „lyrischen Ich“ manifestiert worden. Aber schon zu Zeiten der Poetikdozentur stand die Rolle dieses lyrischen Ichs und damit der gattungsspezifischen Subjektivität wieder zur Diskussion – sowohl in der Literaturwissenschaft als auch unter den Dichter:innen selbst.

Der Umgang mit der lyrischen Subjektivität war zudem an ethische Fragen geknüpft: In Gedichten der Nachkriegszeit, z. B. in der Konkreten Poesie, der hermetischen Lyrik und den neuen Naturgedichten, wird die lyrische Subjektivität zunehmend zurückgenommen. Vielen Dichter:innen gilt eine stark ausgeprägt lyrische Subjektivität als ideologiefähig, während die Auflösung jeglicher lyrischen Subjektivität (z. B. in Naturbilder) unter Verdacht gerät, eskapistisch zu sei.

Das Ich wird in der Nachkriegslyrik zum Repräsentanten einer ethischen Haltung. Das bezieht sich sowohl auf das lyrische Ich als auch auf das Ich am Frankfurter Katheder. Für beide Ichs muss sich die Poetikdozent:in verantworten. Wie sich die Poetikdozent:innen zu dem Verhältnis von lyrischer und diskursiver Rede im Rahmen ihrer Vorlesungen verhalten, welches Lyrikverständnis dabei

---

<sup>14</sup> Bis heute ist der Glaube an ein spezifisch lyrisches Erkenntnisvermögen ungebrochen: So schreibt Rüdiger Zymner dem Gedicht aus wissenspoetologischer Sicht einen universellen Anspruch zu, denn Gedichten sei „ein Bewusstsein für die Option eines der wichtigsten Medien menschlicher Welterschließung“ inhärent, nämlich ein „Wissen über die Möglichkeiten der Sprache.“ Rüdiger Zymner, *Das ‚Wissen‘ der Lyrik*. In: *Gattungs-Wissen. Wissenspoetologie und literarische Form*, hg. v. Michael Bies, Michael Gamper, Ingrid Kleeborg, Göttingen 2013, S. 109–120, hier: S. 120.

zutage tritt und warum das möglicherweise mit ihrer Selbstverortung am Katheder konfligiert, wird in den Einzelanalysen im Rahmen dieser Arbeit untersucht werden.

Der Konnex von lyrischer Subjektivität und Autorkonstitution verweist schließlich auch auf den historischen Grund für die Korpuswahl: Es ist signifikant, dass die ersten Vorlesungsreihen in Frankfurt hauptsächlich von Lyrikern und Lyrikerinnen bestritten wurden: 1959/60 wird Ingeborg Bachmann, 1960 Marie Luise Kaschnitz, 1960/61 Karl Krolow, 1963 Helmut Heißenbüttel und 1964/65 Hans Magnus Enzensberger berufen.<sup>15</sup> Das lässt sich mit einer allgemeinen Popularität von Lyrik nach dem Zweiten Weltkrieg allein nicht erklären, denn gerade die populäre Lyrik (z. B. in Tageszeitungen) hatte wenig mit jenen Gedichtformen zu tun, wie sie die Frankfurter Poetikdozent:innen der frühen Jahre verfassten. Viel eher ist die Auswahl Ausdruck dafür, dass Lyrik in der Nachkriegszeit eine besondere Rolle in der literarischen Aufarbeitung des Zweiten Weltkriegs und der Schoah spielte. In seiner Einleitung zum Symposium „Lyrik heute“ (1960) fasst Walter Höllerer diesen Befund zusammen:

Die Diskussionen haben gezeigt, daß die Gedichte es vermochten, die neuralgischen Punkte unseres Daseins zu treffen, gegenwärtige Verhältnisse, Möglichkeiten und Gefahren ins Bewußtsein zu rufen, die im Dumpfen, im Verborgenen schwelend vorhanden waren. Die Lyrik wurde deswegen gelobt und getadelt. Es wurde behauptet, daß sie die einzige literarische Form nach 1945 sei, die für die gegenwärtige Bewußtseinslage mit samt [sic!] ihren Hintergründen, d. h. für den zivilisatorischen Gesamthalt des menschlichen Bewußtseins, die angemessenen Ausdrucksmittel gefunden habe. Es wurde andererseits von ihr behauptet, daß sie sich gerade dieser Aufgabe entzogen habe; daß sie sich verflüchtigt habe in eine Region der dünnen Luft, in der sie Seil-Akrobatik betreibe.<sup>16</sup>

Höllerer verweist nicht nur auf den Erneuerungsdrang, der in der Lyrik nach 1945 aufzufinden war, sondern betont auch den sozio-politischen Druck, der in den Nachkriegsjahren auf der Lyrik lag. Lyrische Sprache und Form veränderten sich im Werk vieler Dichter und Dichterinnen, weil das Verhältnis zu lyrischen Traditionen aufgrund der nationalsozialistischen Diktatur aus ethischen Gründen nicht unbedarft fortgeführt werden konnte.

---

<sup>15</sup> Dem stehen nach einer Absage von Rudolf Alexander Schröder im Sommersemester 1961 Einzelvorträge von Pierre Bertaux, Yves Bonnefoy, Cecil Day-Lewis und Mattias Braun entgegen sowie in den späteren Sechziger Jahren Vorlesungsreihen von Heinrich Böll (1964), Reinhard Baumgart (1966/67), Wolfgang Hildesheimer (1967) und Hans Erich Nossack (1967/68). Vgl. [https://www.uni-frankfurt.de/46036887/1959\\_1968\\_\\_Archiv\\_der\\_Frankfurter\\_Poetikvorlesungen](https://www.uni-frankfurt.de/46036887/1959_1968__Archiv_der_Frankfurter_Poetikvorlesungen) (zuletzt aufgerufen am 27.9.2023).

<sup>16</sup> Walter Höllerer, Einleitung des Symposiums „Lyrik heute“. In: Akzente (1961), H. 1, S. 2–4, hier: S. 2.



Vorliegende Arbeit gliedert sich entlang von zwei historischen Phasen der Frankfurter Poetikdozentur. Die erste Phase umfasst die Poetikvorlesungen von 1959/60 bis 1967/68, zu denen Bachmanns, Krolows, Heißenbüttels und Enzensbergers Vorlesungsreihen zählen. In dieser Phase arbeiten sich die Poetikdozent:innen an einem Reden *über* Lyrik ab. Das Reden über die eigene Lyrik birgt nicht nur das identitätspolitische Problem der Repräsentation, sondern – aus Sicht der Dichter und Dichterinnen – auch die Gefahr, über die analytische Meta-Ebene dem immanenten Erkenntniswert eines Gedichts nie wirklich nahe kommen zu können, ihn sogar kategorisch immer schon zu verpassen. 1968 wird die Dozentur aufgrund der Studentenunruhen in Frankfurt und wachsender Finanzierungsunsicherheit unterbrochen. Erst im Sommersemester 1979 wird sie mit Uwe Johnson als Poetikdozent wieder ins Leben gerufen. Diese zweite Phase dauert bis in das Jahr 1989/90. In den 1980er Jahren erfährt auch die Lyrik im Literaturbetrieb wieder einen Auftrieb, was sich unmittelbar in der Auswahl der Poetikdozent:innen widerspiegelt. Dafür ist jedoch nicht die neue lyrische Strömung der „Neuen Subjektivität“<sup>17</sup> verantwortlich, die sich durch eine Entpolitisierung von Lyrik auszeichnete. Es sind gerade nicht Lyriker:innen wie Nicolas Born, Roman Ritter oder Gabriele Wohmann, die in den 1980er Jahren nach Frankfurt eingeladen werden. Stattdessen wird 1980 Peter Rühmkorf berufen, 1982 Günter Kunert, 1984/85 Ernst Jandl, 1987/88 Hilde Domin und im Wintersemester 1989/90 Günter Grass, der sich in seiner Vorlesung ebenfalls der Lyrik widmet.<sup>18</sup> Auffällig ist, dass die Poetikdozent:innen der zweiten Phase noch unmittelbare Zeitgenoss:innen der Poetikdozent:innen der ersten Phase sind. Die Frankfurter Poetikdozentur blieb auch nach ihrer Unterbrechung einem

---

17 Die Bezeichnung der „Neuen Subjektivität“ für eine lyrische Strömung seit den 1970er Jahren hatte Marcel Reich-Ranicki in der Literaturbeilage der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zur Buchmesse 1975 geprägt, in der er das, was „man als neue Subjektivität anpreist“ als eine „Rückkehr zu jener notwendigen Perspektive, die – als Folge einer einseitigen Politisierung der Literatur – allzu häufig in der vergangenen Zeit vernachlässigt wurde“, beschreibt. Allgemein wurde die Lyrik der „Neuen Subjektivität“ als „Absage an die Phase ihrer Politisierung“ verstanden, wie Hiltrud Gnüg es zusammenfasst. Hiltrud Gnüg, *Entstehung und Krise lyrischer Subjektivität. Vom klassischen lyrischen Ich zur modernen Erfahrungswirklichkeit*, Stuttgart 1983, S. 243.

18 Ab den 1990er Jahren werden noch folgende Lyriker und Lyrikerinnen berufen: Oskar Pastior im Wintersemester 1993/94, Sarah Kirsch im Wintersemester 1996/97 und schließlich kurz nach der Jahrtausendwende im Jahr 2001 Robert Gernhardt, 2003 Elisabeth Borchers, im Wintersemester 2009/10 Durs Grünbein, im Wintersemester 2016/17 Ulrike Draesner und im Wintersemester 2017/18 Silke Scheuermann. Auf die gesamte Geschichte der Frankfurter Poetikdozentur besehen, lässt sich sagen, dass ein Großteil der Vorlesungsreihen bis dato von Prosa-Autor:innen gestaltet wurden und Lyriker:innen und Dramatiker:innen sowie Einzelvorträge oder Ausweitungen auf Vertreter:innen anderer Medien (Regisseure, etc.) deutlich seltener vorkommen.



Programm verschrieben, das den Zweiten Weltkrieg und die Frage nach der Funktion von Literatur in der Gesellschaft als seinen Ausgangspunkt verstand.

Unter den genannten Autor:innen der 1980er Jahre, die alle vor dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden, lässt sich bei Rühmkorf und Jandl am besten ein neuer Stil der Poetikvorlesungen beobachten. Ihre Vorlesungsreihen zeugen von einem neuen, experimentellen Umgang mit dem Format. Deshalb wird sich das zweite Analysekapitel auf ihre Vorlesungsreihen fokussieren, in denen die poetische Reflexion die Form von Lyrik einnimmt. Aus einem Reden *über* Lyrik wird bei ihnen ein Reden über Lyrik *in* Lyrik.

Mit einigen Gedanken zu Günter Grass' Poetikvorlesung im Wintersemester 1989/90 und einem kurzen Ausblick auf die weitere Entwicklung der Poetikdozentur und das Reden über Lyrik in Frankfurt endet diese Arbeit. Grass thematisiert die historische Schwellensituation der deutsch-deutschen Wiedervereinigung und markiert auch einen Wendepunkt in der Geschichte der Poetikvorlesungen, indem er noch einmal als Vertreter seiner Generation auf das Adorno-Diktum zu Gedichten nach Auschwitz Bezug nimmt, das schon zur Gründungszeit der Poetikdozentur ein wichtiger Bezugspunkt für die Veranstaltung war. Nach Grass' Frankfurter Auftritt werden zunehmend jüngere Autor:innen berufen und die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg verliert an Bedeutung oder wird aus Sicht der jüngeren Generation historisiert (z. B. von Durs Grünbein, der im Jahr 2009 auf die Geschichte des ehemaligen IG-Farben-Hauses Bezug nimmt, hinter dem seine Poetikvorlesungen stattfinden<sup>19</sup>).

Der Vorbehalt gegen das Format ist aber auch in der dritten (und vielleicht vierten) Phase der Vorlesungen bis zur Gegenwart nicht zu überhören. Im Gegenteil: Er wird sogar lauter, was zu einem erhöhten Forschungsinteresse und -aufkommen geführt hat. Robert Menasse beginnt seine Vorlesungen im Frühjahr 2005 mit den Worten:

Ich muß Ihnen vorab etwas gestehen: Ich bin ein Hochstapler. Ich habe zugesagt, eine Poetikvorlesung zu halten, aber ich kann das gar nicht. Einen Dichter einzuladen, eine Poetikvorlesung zu halten, ist etwa so sinnvoll, wie einen Kannibalen als Ernährungsberater zu engagieren.<sup>20</sup>

Michael Lentz ließ 2011 seinen Kollegen Uli Winters als *alter ego* ans Podest treten, der begann, seine Vorlesung für ihn zu lesen. Thomas Meinecke verweigerte sich dem Format in seiner Poetikdozentur im Wintersemester 2011/12, indem er

---

<sup>19</sup> Vgl. Durs Grünbein, Vom Stellenwert der Worte. Frankfurter Poetikvorlesung 2009, Berlin 2010, S. 8.

<sup>20</sup> Robert Menasse, Die Zerstörung der Welt als Wille und Vorstellung. Frankfurter Poetikvorlesungen, Frankfurt a.M. 2006, S. 9.

verschiedene Musikplatten auflegte, Texte über seine eigenen Texte las, und sich somit selbst zum Text stilisierte (was sich am Titel „Ich als Text“<sup>21</sup> ablesen lässt). Am weitesten ging im Jahr 2013 die *recusatio* von Juli Zeh: „[...] herzlichen Dank für die Einladung zur Frankfurter Poetikvorlesung. Ich fühle mich sehr geehrt. Trotzdem muss ich leider absagen.“ Und kurz darauf: „Kommt nicht in Frage. Man ist entweder Autor oder Poetikbesitzer. Ich bin doch nicht mein eigener Deutsch-Leistungskurs. Ohne mich.“<sup>22</sup>

Die jüngere Forschung hat diese Verweigerungshaltung als gattungskonstituierend für das Format der Poetikvorlesung beschrieben. Erstmals wissenschaftlich rezipiert wurden Poetikvorlesungen in autorphilologischen Studien, die die Poetikvorlesungen als Teil des Werks der Autorinnen und Autoren untersuchten.<sup>23</sup> Ältere Forschungsbeiträge, die sich konkret auf Poetikvorlesungen beziehen, hatten hingegen zunächst versucht, die Poetikvorlesung als eigene Gattung unter Zuhilfenahme von Begriffen wie „Essayistik“, „Autobiografie“ und „Poetik“ näher zu bestimmen. Paul Michael Lützeler hat in der Einleitung zu seinem wegweisenden ersten Sammelband zu deutschsprachigen Poetikvorlesungen, „Poetik der Autoren“ (1994), noch etwas zurückhaltend von einer „neue[n] Textsorte“ im Bereich der „literarischen Essayistik“ gesprochen.<sup>24</sup> Die Beiträge seines Bandes konzentrieren sich auf ausgewählte Poetikvorlesungen der 1980er und frühen 1990er Jahre und arbeiten den Bruch heraus, den die Aussetzung der Frankfurter Poetikdozentur inhaltlich mit sich gebracht zu haben schien. Lützeler behauptet, die neuen Vorlesungsreihen seien von einer „neuen Bescheidenheit“ geprägt:

Zwei Jahrzehnte zuvor [also in der ersten Phase der Poetikdozentur, I.B.] hatten die Autoren der ersten Vorlesungen versucht, die von den Modernisten hergestellten Zusammenhänge von Ethik und Ästhetik für ihre Gegenwart neu zu formulieren. Inzwischen hatte das postmoderne Wissen zu einer Relativierung der individuellen Standpunkte, zur Akzeptanz eines größeren Pluralismus und zu einer neuen Bescheidenheit im Gebiet der Poetologie geführt.<sup>25</sup>

Mit dieser „Bescheidenheit“ meint Lützeler eine Selbstbeschränkung von Autor:innen, die sich nicht mehr den ‚großen‘ Themen wie der Bachmann’schen Idee einer Literatur-Utopie widmeten, sondern autobiografisch angelegte Vorlesungsrei-

21 Vgl. Thomas Meinecke, *Ich als Text*. Frankfurter Poetikvorlesungen, Berlin 2012.

22 Juli Zeh, *Treideln*. Frankfurter Poetikvorlesungen, Frankfurt a.M. 2013, S. 7f.

23 Vgl. Kevin Kempke, *Forschungsüberblick*. In: *Handbuch Poetikvorlesungen. Geschichte – Praktiken – Poetiken*, hg. v. Gundela Hachmann, Julia Schöll, Johanna Bohley, Berlin, Boston 2022, S. 27–34, hier: S. 27.

24 Paul Michael Lützeler, *Einleitung*. *Poetikvorlesungen und Postmoderne*. In: *Poetik der Autoren. Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, hg. v. Paul Michael Lützeler, Frankfurt a.M. 1994, S. 7–19, hier: S. 8.

25 Ebd., S. 9.

hen im Stil Uwe Johnsons vortragen.<sup>26</sup> Diese ‚bescheidenen‘ poetologischen Essays und „autobiographische[n] Poetik[en]“,<sup>27</sup> denen es nicht mehr um die grundsätzlichen Fragen von Ethik und Ästhetik gegangen sei, sind für Lützelers „weit entfernt“ vom „Entwurf einer verbindlichen Poetik“.<sup>28</sup> Sie zeichnen sich wie die „Erzählstrukturen, die diskutiert werden“, durch „Offenheit, durch etwas denksportartig Spielerisches aus.“<sup>29</sup>

Auch Ulrich Volk teilt diese Vorstellung eines offenen und individuell geprägten Formats. Er schlägt eine „Klassifizierung“<sup>30</sup> der Poetikvorlesungen über den Begriff der „Poetik“ vor:

Handelt es sich dabei (1.) um Vorlesungen über die allgemeine Poetik, verstanden als poetologische Reflexion des Autors über das Schreiben an sich und das Nachdenken über die Bedeutung und die Funktion von Literatur; liegt (2.) eine spezifische Poetik, verstanden als persönlicher Schreib- und Entwicklungsprozeß des jeweiligen Autors vor; haben wir es (3.) mit dem Nachvollzug von literatur- und gattungsgeschichtlichen Entwicklungen oder (4.) dem Nacherzählen bekannter literarischer Texte zu tun? Stehen (5.) außerliterarische, gesellschaftliche und historische Aspekte der Literatur im Vordergrund oder wird (6.) die Seite der Kritik herangezogen?<sup>31</sup>

Was in diesen sechs Klassifikationen nach wie vor im Hintergrund bleibt, ist sowohl die Verweigerung der Poetikdozent:innen gegen genau solche Kategorisierungen als auch die performative und formale Ebene der Vorlesung. Volks Klassifizierung orientiert sich beinahe ausschließlich am Inhalt der Vorlesungsreihen und blendet die institutionell bedingten Formatzwänge, die einerseits von der einladenden Institution, andererseits vom Literaturbetrieb ausgehen, und daraus resultierende Formatüberschreitungen aus.

Doren Wohlleben untersucht nach Lützelers Vorbild den Essay als eine die Poetikvorlesung konstituierende Form. Sie betont dessen vorläufigen, spielerischen und utopischen Charakter, den sie auch der Poetikvorlesung zuschreibt. Die Sozialform der Vorlesung berührt sie nur am Rande ihrer Arbeit, wenn sie das Essayistische der Poetikvorlesung mit der Möglichkeit einer essayistischen Wissenschaft in Verbindung bringt. Unter dem Begriff der Poetik versteht Wohlleben im Zusammenhang mit der Poetikvorlesung eine Form der Selbstreflexivität. Jede Autor:in reflektiere

---

26 Vgl. ebd.

27 Ebd., S. 11.

28 Ebd., S. 16.

29 Ebd.

30 Ulrich Volk, *Der poetologische Diskurs der Gegenwart. Untersuchungen zum zeitgenössischen Verständnis von Poetik*, dargestellt an ausgewählten Beispielen der Frankfurter Stiftungsgastdozentur Poetik, Frankfurt a.M. 2003, S. 63.

31 Ebd.

„Begleitumstände ebenso wie die mentalen und emotionalen Voraussetzungen des Schreibens sowie dessen Auswirkungen auf die Autor- und Selbstkonstruktionen.“<sup>32</sup> Wohlleben zufolge bleiben Poetikvorlesungen deshalb immer individuell und auch nur individuell gültig. Sie deutet das als Auslöser dafür, dass sie lange dem „Vorwurf von Unwissenschaftlichkeit“<sup>33</sup> ausgeliefert gewesen seien. Dem stellt sie die Frage entgegen, „ob eine selbstreflexive Poetik, wie sie in den Vorlesungen entworfen wird, nicht auch für die Literaturwissenschaft fruchtbar gemacht werden kann.“<sup>34</sup> Die Poetikdozent:innen seien der Literaturwissenschaft längst nicht mehr so abgeneigt, konstatiert Wohlleben, wie der „tradierte[ ] Bescheidenheitstopos [...], der leicht in inszenierten Selbsthaß umschlägt, gerne vorgibt.“<sup>35</sup> Wohlleben erhofft sich „ein neues Selbstbewußtsein in der ‚Poet(h)ik der Literaturwissenschaft‘, die sich ihres Appellcharakters bewußt ist und zudem den Literaturwissenschaftler in die Verantwortung miteinbezieht“.<sup>36</sup> Wohlleben möchte zwar nicht „die Machart der Poetik-Vorlesungen als neues Wissenschaftsideal“ hochhalten, liest aus den von ihr analysierten Poetikvorlesungen jedoch eine „Selbstreflexion“ heraus, die ihresgleichen in der Literaturwissenschaft suche.<sup>37</sup> Mit diesem Begriff meint Wohlleben vor allem die Reflexion über das eigene Schreiben, das sie in Poetikvorlesungen erkennt. Diese „Selbstreflexion“ sei im wissenschaftlichen Bereich „absolut unüblich“, was Wohlleben als „einen möglichen Grund für das geisteswissenschaftliche Krisenbewußtsein“ und ein „Defizit“ ausmacht.<sup>38</sup>

Es ließe sich ergänzen, dass sich die Poetikdozent:innen mit ihren Vorlesungsreihen zumeist gegen solche Funktionalisierungen stellen. Der Begriff der Selbstreflexivität<sup>39</sup> dient Wohlleben zudem als Beschreibung einer kritischen, sich ständig selbst analysierenden Haltung. Es bleibt dabei aber fraglich, ob Selbstreflexivität per se zu einer kritischen Position führt und ob überhaupt von einer selbstreflexiven Haltung in Poetikvorlesungen die Rede sein kann, wenn akademisch-institutionell – und folglich von außerhalb des literarischen Feldes –

---

32 Doren Wohlleben, *Schwindel der Wahrheit. Ethik und Ästhetik der Lüge in Poetik-Vorlesungen und Romanen der Gegenwart*. Ingeborg Bachmann, Reinhard Baumgart, Peter Bichsel, Sten Nadolny, Christoph Ransmayr, W.G. Sebald, Hans-Ulrich Treichel, Freiburg i.Br. 2005, S. 323.

33 Ebd.

34 Ebd., S. 324.

35 Ebd., S. 331.

36 Ebd. So lautet die Zusammenfassung ihrer These auf dem Buchrücken des Buches.

37 Ebd., S. 324.

38 Ebd.

39 Vgl. für eine kritische Lesart des Begriffs und Überlegungen, welche Rolle er spielt und welchen Nutzen er in geisteswissenschaftlichen Disziplinen hat: Eva Geulen, Peter Geimer, Was leistet Selbstreflexivität in Kunst, Literatur und ihren Wissenschaften? In: *Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 89 (2015), H. 4, S. 521–533.

vorgegeben ist, wie das Format aufgebaut und angebunden ist. Für Wohlleben geht mit der Selbstreflexivität der Poetiken, die in Poetikvorlesungen vorgestellt werden, einher, dass diese „weder normativ noch präskriptiv“<sup>40</sup> seien. Diese These wäre zumindest in Bezug auf die Poetikvorlesungen der ersten Phase der Frankfurter Poetikdozentur zu präzisieren, in denen bisweilen poet(olog)ische Programme entworfen werden, die, wenngleich nicht als Poetik vorgestellt, doch einen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit hegen – gerade, weil diese Fragen in den 1950er und 1960er Jahren ethisch aufgeladen sind. Zu fragen wäre ebenfalls, genau wie bei Volk, ob Poetikvorlesungen tatsächlich Ausdruck von Individualität und ‚individueller Poetik‘ sind, und ob die Funktionsbestimmungen nicht in einem institutionell starren Format stattfinden.

Matteo Galli beschäftigt sich in seinem kurzen Aufsatz „The Artist is present“ genau wie Wohlleben zum Ende ihrer Studie mit dem Verhältnis von Literaturwissenschaft und Poetikvorlesungen, allerdings in konträrer Weise. Er erkennt in der „massive[n] Aufwertung des Epitexts in der aktuellen deutschsprachigen Literatur“ eine „Re-Inthronisierung des Autors, dessen Kommentare, poetologische Statements, hermeneutische Selbstausslegungen die literaturwissenschaftliche Arbeit der professionellen Leser, nämlich der universitären Germanisten, immer stärker konditionieren.“<sup>41</sup> Gallis These wird allein durch die Anzahl an Poetikdozenturen bestätigt; an mehr als 30 deutschsprachigen Universitäten gibt es sie heute. Die wechselseitige Befruchtung von Literaturwissenschaft und Poetikvorlesungen ist dabei nicht zu leugnen. Ein offensichtlicher Grund für den ungebrochenen Erfolg der Poetikvorlesungen liegt darin, dass alle beteiligten Akteur:innen durch dieses Format ökonomisches und symbolisches Kapital akkumulieren.<sup>42</sup> Poetikdozenturen bewerben die Universitäten, an denen sie stattfinden, genauso wie

---

<sup>40</sup> Wohlleben, *Schwindel der Wahrheit*, S. 323.

<sup>41</sup> Galli, *The Artist is Present*, S. 62.

<sup>42</sup> Vgl. hierzu Maren Jäger, *Man wird ja wohl noch „Ich“ sagen dürfen! Zur Institutionalisierung von Individualität im Genre der Poetikvorlesung*. In: *Ichtexte. Beiträge zur Philologie des Individuellen*, hg. v. Christopher Busch, Till Dembeck, Maren Jäger, Paderborn 2019, S. 185–213, hier: S. 187. „Ein Grund für die sprunghafte Vermehrung von Poetikvorlesungen in den letzten Jahrzehnten besteht darin, dass es sich bei dem sie begleitenden Austausch von (vor allem, aber nicht nur) symbolischem Kapital um ein *win-win* für alle Beteiligten handelt. Sie gewähren dem Autor Aufmerksamkeit, eröffnen ihm einen Spiel- und Echoraum, erhöhen seine Präsenz im literarischen Feld und legitimieren ihn zugleich vor der akademischen Öffentlichkeit.“ Vgl. ebenfalls Gundela Hachmann, *Poeta doctus docens. Poetikvorlesungen als Inszenierung von Bildung*. In: *Subjektform Autor. Autorschaftsinszenierungen als Praktiken der Subjektivierung*, hg. v. Sabine Kyora, Bielefeld 2014, S. 137–155, hier: S. 141: „Es geht [...] längst nicht nur um die Marke des Autors oder der Autorin; auch die Marke der jeweiligen Institution soll so in Symbiose mit den einzelnen Autorennamen auf dem Bildungsmarkt positioniert und profiliert werden.“

die Autor:innen und ihre Verlage durch diese Veranstaltung beworben werden. Nicht zuletzt eröffnen sie neue Forschungsfelder, was sich deutlich anhand einer zunehmenden wissenschaftlichen Beschäftigung mit Poetikvorlesungen seit Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts nachweisen lässt.<sup>43</sup>

Kevin Kempke vereint in seiner Dissertation (2021) ältere Forschungsfragen zur Gattung der Poetikvorlesung mit Fragen nach der Institutionalisierung von Poetikvorlesungen als neues Format im Literaturbetrieb. Seine Überlegungen gipfeln schließlich in einer Befürwortung einer „Gegenwartsliteraturwissenschaft, die weder geschichtsvergessen den Anschluss an die historisierende Forschung aufgibt, noch sich von neuen Problem [sic!] und Fragestellungen philologisch unbeeindruckt zeigt und die versucht, literaturinterne und literaturexterne Faktoren, aktuelle Medienwechselphänomene und bekannte Formate analytisch aufeinander zu beziehen.“<sup>44</sup> Während Kempkes Arbeit also das ästhetische Potenzial von Poetikvorlesungen für eine Gegenwartsliteraturwissenschaft hervorhebt, verschreibt sich diese Arbeit vielmehr einer historisierenden Literaturwissenschaft.

Seit den 2010er Jahren rückt die in früheren Studien nur angedeutete Bescheidenheitsgeste und das mit ihr verbundene Paradoxon, eine Poetikvorlesung zu halten, aber vorzugeben, dies nicht zu können/wollen, ins Zentrum der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Diese Schwerpunktveränderung in der Forschung beginnt mit Johanna Bohleys Aufsatz „Zur Konjunktur der Gattung Poetikvorlesung als ‚Form für nichts‘“ (2011). Bohley definiert die Poetikvorlesung „als eigenständige und im Buchmarkt des 21. Jahrhunderts präsenste Gattung“.<sup>45</sup> Sie schlägt vor, die „sinnstiftende Negativität“<sup>46</sup> der *captatio benevolentiae* als Gattungsmerkmal aufzufassen. Dieses Gattungsmerkmal ist als konstitutives Element tatsächlich schon seit Beginn der Frankfurter Poetikvorlesungen allen Vorlesungsreihen inhärent und ohne die Entstehungsgeschichte sowie die institutionelle Rahmung nicht zu erklären.

In ihrem jüngeren Aufsatz „Dichter am Pult – Altes/Neues aus Poetikvorlesungen 2010–2015“ (2017) erkennt sie in den Vorlesungsreihen von Christa Wolf (1982)

---

43 Vgl. hierzu auch den Forschungsüberblick, der auch jüngere, für diese Arbeit weniger relevante autorphilologische Studien inkludiert, inklusive Bibliografie im Handbuch Poetikvorlesungen, S. 27–34. Die Tatsache, dass es nun überhaupt ein „Handbuch Poetikvorlesungen“ gibt, zeigt wie stark Poetikvorlesungen als Forschungsgegenstand Einzug in die Literaturwissenschaft gehalten haben und wie gut das Netzwerk Literatur-Literaturbetrieb-Literaturwissenschaft im Rahmen von Poetikvorlesungen funktioniert.

44 Kevin Kempke, Vorlesungsszenen der Gegenwartsliteratur. Die Frankfurter Poetikvorlesungen als Gattung und Institution, Göttingen 2021, S. 444.

45 Johanna Bohley, Zur Konjunktur der Gattung Poetikvorlesung als „Form für nichts“. In: Das erste Jahrzehnt. Narrative und Poetiken des 21. Jahrhunderts, hg. v. Julia Schöll, Johanna Bohley, Würzburg 2011, S. 227–242, hier: S. 227.

46 Ebd., S. 237.

und Juli Zeh (2013) eine „Anti-Poetik“.<sup>47</sup> Immer noch ist die Rede von einer „sinnstiftenden Negativität“, allerdings nunmehr aus der Erkenntnis, dass es sowohl Poetikvorlesungen gebe, die eine Poetik (im Sinne einer Selbstauskunft über das eigene Schreiben) vertreten, als auch Vorlesungsreihen, die eine Anti-Poetik ausstellen (darunter versteht Bohley die Behauptung der Autor:innen, keine Poetik zu besitzen). Den Poetik-Begriff sieht Bohley in Bezug auf Poetikvorlesungen nicht mehr als einen normativen, sondern individuellen Begriff im Sinne einer impliziten Poetik. An Poetikvorlesungen sei heutzutage „wenig Paradigmatisches“ festzustellen, denn das Format sei zunehmend auf „Diversität“ ausgerichtet. Zudem mache „der Wandel zum mehr Performativen in Poetikvorlesungen bei gleichzeitiger Überproduktion deren Selbstbezüglichkeit sowie die Interpretation des Genres als Selbstauskunft deutlich.“<sup>48</sup> Allerdings waren Selbstauskünfte explizit oder implizit immer schon ein Merkmal der deutschsprachigen Poetikvorlesungen, belegt allein durch die leibliche Präsenz der Poetikdozent:in. Auch sind Poetikvorlesungen von Anfang an selbstinszenatorisch, weil das Format eine Selbstverortung erzwingt. Und schließlich beginnt der Wandel „zum mehr Performativen in Poetikvorlesungen“ schon mit den Vorlesungsreihen Rühmkorfs und Jandls in den 1980er Jahren.

Seit Bohley wird Juli Zehs ausgestellte Absage in der Forschung (nicht zuletzt dank des Bonmots „Ich bin doch nicht mein eigener Deutschleistungskurs.“) als Form einer neuen Verweigerungshaltung im Rahmen der Poetikdozentur gelesen. Monika Schmitz-Emans, deren einschlägige Publikationen zu Poetikvorlesungen vor allem auf das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit sowie auf Fragen der Präsenz ausgerichtet sind,<sup>49</sup> beschreibt das Spannungsverhältnis von Absage und Zusage ebenfalls in Bezug auf Juli Zehs Frankfurter Vorlesungen:

Die Selbst-Profilierung der Schreibenden erfolgt zu weiten Teilen *via negationis*: durch den Wunsch der Schriftstellerin nach Unsichtbarkeit und die Abschottung gegenüber Ansprüchen

---

47 Johanna Bohley, Dichter am Pult. Altes/Neues aus Poetikvorlesungen 2010–2015. In: Gegenwart schreiben. Zur deutschsprachigen Literatur 2000–2015, hg. v. Corina Caduff, Ulrike Vedder, Paderborn 2017, S. 243–254, hier: S. 243.

48 Ebd., S. 254.

49 Vgl. Monika Schmitz-Emans, Subjekt und Sprache. In: Proteus im Spiegel. Kritische Theorie des Subjekts im 20. Jahrhundert, hg. v. Paul Geyer, Monika Schmitz-Emans, Würzburg 2003, S. 289–316; Monika Schmitz-Emans, Reflexionen über Präsenz. Poetikvorlesungen als Experimente mit dem Ich und mit der Zeit. In: Komparatistik als Humanwissenschaft. Festschrift zum 65. Geburtstag von Manfred Schmelting, hg. v. Monika Schmitz-Emans, Claudia Schmitt, Christian Winterhalter, Würzburg 2008, S. 377–386; Monika Schmitz-Emans, Oralität und Schriftlichkeit, Zeitlichkeit und Performanz im Spiegel Frankfurter Poetikvorlesungen. In: Textgerede. Interferenzen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Gegenwartsliteratur, hg. v. David-Christopher Assmann, Nicola Menzel, Paderborn 2018, S. 227–247.

des Publikums auf Öffentlichkeit des Schriftstellers. Dies zum Gegenstand öffentlicher Vorträge zu machen, grenzt allerdings evidenterweise nahe an einen performativen Selbstwiderspruch.<sup>50</sup>

Mit der performativ widersprüchlichen Absage an die Vortragssituation sowie an die metaliterarische Ebene der Poetik, etabliert sich die Autor:in umso mehr als Literat:in. Wenn „im selbstreflexiven Spiel ‚Poetikvorlesung‘“ die Poetikdozent:in sich der Vortragssituation verweigert und behauptet, „keine ‚Poetik‘ zu haben“, finden die Vorlesungsreihen „im Zeichen des ‚Trotzdem‘“ statt.<sup>51</sup> Auf diese Weise erfüllt sich Schmitz-Emans zufolge ein emphatisches Bekenntnis zur Literatur vor jedem sekundären Reden über Literatur.

Diesem „Trotzdem“, um das es in der vorliegenden Arbeit geht, widmet sich auch der 2020 erschienene Sammelband „Leider nein! Die Absage als kulturelle Praxis“.<sup>52</sup> Die Beiträge gehen von der Idee aus, dass die Absage – anders als die Zusage – als kulturelle Praktik immer eine Anschlusskommunikation erzeugt. Exemplarisch für den Band ist Kevin Kempkes Analyse der „Absagen als Topos der Gattung Poetikvorlesung“, die auch er am Beispiel von Juli Zehs Frankfurter Poetikvorlesungen durchführt. Kempke argumentiert, dass die Absage an das Format in der Vorlesesituation selbst konstitutiv für das Format und deshalb produktiv sei. Dass aus der inszenierten Absage im Verlauf von Zehs Vorlesungen schließlich eine Zusage werde, erläutert Kempke anhand der zweifachen Spannungskonstellation zwischen Wissenschaft und Literatur sowie zwischen Literatur und Literaturbetrieb. Zeh grenze sich in zweifacher Hinsicht ab:

Zum einen vom Literaturbetrieb, an dem sie nur unter Absehung von ihren hehren Prinzipien teilnehmen kann, zum anderen von den Autor:innen, die unter der *déformation professionnelle* des poetologischen Schreibens leiden. Im Fall von Juli Zeh fügt sich das nahtlos in das bestehende Image ein: Sie hat ihre literarische Karriere auf realistischen Romanen aufgebaut, die jeweils an tagesaktuelle Fragen rückgebunden sind und von einer Positionierung als öffentliche Intellektuelle durch Debattenbeiträge und Fernsehauftritte flankiert werden.<sup>53</sup>

<sup>50</sup> Ebd., S. 245.

<sup>51</sup> Monika Schmitz-Emans, Poetikvorlesungen literarischer Autoren als Selbstbefragung, Selbstpositionierung und Selbstinszenierung. In: Wozu Literatur(-wissenschaft)? Methoden, Funktionen, Perspektiven, hg. v. Andreas Haarmann, Cora Rok, Göttingen 2019, S. 255–270, hier: S. 260.

<sup>52</sup> Leider nein! Die Absage als kulturelle Praktik, hg. v. David-Christopher Assmann, Kevin Kempke, Nicola Menzel, Bielefeld 2020.

<sup>53</sup> Kevin Kempke, ‚Ich kann das gar nicht‘. Absagen als Topos der Gattung Poetikvorlesung. In: Leider nein! Die Absage als kulturelle Praktik, hg. v. David-Christopher Assmann, Kevin Kempke, Nicola Menzel, Bielefeld 2020, S. 167–182, hier: S. 177.



Kempke beschreibt diese Form der „zusagenden Absage“<sup>54</sup> als eine Entschuldigung „im Voraus für Fehler und Versäumnisse des eigenen Vortrags“<sup>55</sup> und damit auch als Abwehr akademischer Ansprüche. Er liest Poetikvorlesungen als poetologische Texte und versteht sie als Inszenierung einer Schreibszene. So attestiert er Juli Zehs Poetikvorlesungen, dass Zeh in ihnen „ihren üblichen Schreibweisen und Verfahren treu“<sup>56</sup> bleibe. Kempkes Aufsatz erkennt im „Topos der zusagenden Absage“<sup>57</sup> ein Moment, das die „Verpflichtung zum Vortrag einer Individualpoetik in ihren Voraussetzungen und Konsequenzen erst eigentlich sichtbar“<sup>58</sup> macht.

Wie sehr dieser „Vortrag einer Individualpoetik“ mittlerweile ritualisiert ist, hebt Maren Jäger hervor. Sie beschreibt die Poetikvorlesung zwar auch als essayistisches Genre, weist aber darüber hinaus auf den wichtigen Umstand hin, dass diese Zuschreibung zu einseitig ist. Jäger betont, dass es sich in erster Linie um eine Vorlesung handle, die von einer konkreten Person auf Einladung einer Institution gehalten wird:

Zu ihren Gelingensbedingungen als Ich-Text zählt der Umstand – das ist die unhintergehbare Antinomie der Poetikvorlesung –, dass es sich bei ihr um ein in vielen Facetten ritualisiertes und institutionalisiertes Genrehybrid handelt, dessen Aktualisierung einem Wechselspiel aus materiellen und ideellen Institutionalierungsprozessen und Entinstitutionalisierungsgesten unterliegt. Was sich als individuell oder autonom oder egologisch darstellt, ist oft in hohem Maße kollektiv, durch literarische und soziale Institutionen und ‚Apparate‘ (Betrieb, Akademie, Literatursystem, Öffentlichkeit) eingehegt und ritualisiert. Versteht man ‚Institution‘ als ‚Trias aus Einrichtung, Benutzern und Erwartungen‘ [wie Ulrich Breuer, I.B.], so begegnet man – schon im flüchtigen Durchgang durch die Spezies – der Paradoxie, dass selbst Einrichtungsdestruktion, Benutzerbrüskierung und Erwartungsenttäuschung, allesamt Gesten der Entinstitutionalisierung, umso nachhaltiger zur Institutionalisierung beitragen.<sup>59</sup>

Diese „unhintergehbare Antinomie der Poetikvorlesung“, die Spannung zwischen Individuellem und Kollektivem, ist besser als die Kategorie des Essays geeignet, den Charakter von Poetikvorlesungen zu beschreiben. Formal sind Poetikvorlesungen zunächst immer Vorlesungen. Was immer Autorkonstitution und Verweigerungshaltung im Rahmen einer Poetikvorlesung bedeuten, muss daher mit Blick auf die Konstitution des Formats erläutert werden. Jäger benennt das Ich zwar auch als „das Gravitationszentrum in Poetikvorlesungen“, behauptet aller-

---

54 Ebd., S. 172.

55 Ebd., S. 171.

56 Ebd., S. 177.

57 Ebd., S. 172.

58 Ebd.

59 Jäger, Man wird ja wohl noch „Ich“ sagen dürfen!, S. 197.

dings, dass dieses Ich „den Poetikdozenten seit den 80er Jahren“ „suspekt“ geworden sei.<sup>60</sup>

Für die hier behandelten Vorlesungsreihen von Bachmann, Krolow, Heißenbüttel, Enzensberger, Rühmkorf und Jandl muss eher Gegenteiliges festgestellt werden: Den Poetikdozent:innen der ersten Phase ist das Subjekt suspekt geworden, was sich anhand ihrer Selbstverortungen und Verweigerungshaltungen nachzeichnen lässt. Für die Poetikdozenten der zweiten Phase, Rühmkorf und Jandl, steht das Ich hingegen im Zentrum der Vorlesungen, was sich wiederum an ihrer formalen, performativen Ausreizung des Formats, mit der sie das Format verweigern, zeigt.

Wie dieser kurze Überblick aufweist, hat die Verweigerungshaltung der jüngsten Poetikvorlesungen in Frankfurt eine neue Forschungsperspektive eröffnet. Anders als in der älteren Forschung wird nun sichtbar, dass die Verweigerung für das Format konstitutiv ist. Insofern sich die jüngere Forschung allerdings auf die Vorlesungsreihen seit der Jahrtausendwende konzentriert, entgeht ihr, dass die Verweigerungshaltung das Format seit ihrem Beginn begleitet. Das Reden über Lyrik in den ersten beiden Phasen der Poetikdozentur etabliert also schon das, was spätere Vorlesungsreihen gewissermaßen nur noch nachahmen. Das ist der Grund, aus dem der Fokus dieser Arbeit auf dem Ursprung dieser Verweigerungshaltung in Frankfurter Poetikvorlesungen der späten 1950er bis 1980er Jahre liegt. Erst seit den 1990er Jahren wird diese Verweigerung gegen die Funktionalisierung der einladenden Institution tatsächlich topisch, damit aber auch zu einem gewissen Grad redundant.

Bevor in den beiden Analysekapiteln die Vorlesungsreihen von Ingeborg Bachmann, Karl Krolow, Helmut Heißenbüttel, Hans Magnus Enzensberger, Peter Rühmkorf und Ernst Jandl hinsichtlich ihrer Formatverweigerungen und Autorkonstitutionen untersucht werden, ist es nötig, sich den historischen Kontext der Gründung der Frankfurter Poetikdozentur vor Augen zu halten. Das folgende Kapitel bietet daher einen Überblick über die Entstehung der Frankfurter Poetikdozentur sowie über Theodor W. Adornos Rolle als Kommissionsmitglied der Poetikdozentur und als wiederkehrender Bezugspunkt für die Poetikdozent:innen. In einer Gegenüberstellung von Gottfried Benn und Paul Celan und ihrer kanonischen Reden über Lyrik, „Probleme der Lyrik“ und „Meridian“, soll zum einen ein Überblick über die Lyrikszene der Nachkriegszeit gegeben werden. Zum anderen dient die Analyse dieser beiden Reden der Herausarbeitung eines Paradigmas, das auch in der Untersuchung der Poetikvorlesungen eine tragende Rolle spielt. Der historische Überblick endet mit einem Exkurs zu literaturwissenschaftlichen bzw. lyriktheoretischen De-

---

<sup>60</sup> Ebd., S. 198.

batten, die die Notwendigkeit und Problematik eines Formats wie der Poetikvorlesung noch einmal aus anderer Perspektive als der literarischen selbst verdeutlichen. Erst vor dem im Folgenden dargelegten historischen Hintergrund erklärt sich das Spannungsverhältnis zwischen Autorkonstitution und Verweigerungshaltung, das die Frankfurter Poetikdozentur begründet.

## 2 Die Frankfurter Poetikdozentur als Reaktion auf die Krise der Lyrik nach 1945

Als die Frankfurter Poetikdozentur Ende der 1950er Jahre gegründet wurde, befand sich der deutschsprachige Literaturbetrieb immer noch in einer Phase der Restitution.<sup>1</sup> Im Mittelpunkt der Bemühungen standen Literaturpreise und Festveranstaltungen, wie die Feierlichkeit zu Goethes 200. Geburtstag im Jahr 1949 oder die Verleihung des Büchner-Preises, der 1951 als reiner Literaturpreis wiedereingeführt wurde. Diese Formen der Wiederbelebung standen zwar explizit oder implizit alle unter dem Eindruck des vergangenen Weltkrieges, waren jedoch nicht zwangsweise um Erneuerung, sondern zumeist um Anschluss an die Tradition bemüht. Mit Gottfried Benn erhielt beispielsweise ein Vertreter der alten Dichtergeneration den ersten Büchner-Preis nach dessen Neuausrichtung. Diese Wahl ist symptomatisch für die restaurative Kulturpolitik der Adenauer-Ära und steht in schroffem Kontrast zu verschiedenen literarhistorischen sowie literaturwissenschaftlichen Selbstbeschreibungen, die Begriffe wie die des „Kahlschlags“ oder der „Stunde Null“ prägen.

Dass es einen solchen Kahlschlag weder in der Literatur noch in der Literaturwissenschaft (geschweige denn in Politik, Wirtschaft und Justiz) gegeben hat, ist gut aufgearbeitet.<sup>2</sup> Besonders zeigen sich die Kontinuitäten, wie im Falle Benns, durch das Personal, das sich aus denselben Protagonisten zusammensetzte. Die Kahlschlag-Theorie ist ein Ideologem, das sowohl von konservativen als auch (vermeintlich) progressiven Kräften genutzt wurde, u. a. um die eigene nationalsozialistische Vergangenheit von der aktuellen Nachkriegsexistenz abzuspalten.<sup>3</sup> So spricht Hans Werner Richter rückwirkend von einem solchen Kahlschlag und beschreibt die Gründung der Gruppe 47 und ihr berühmtes Treffen in Niendorf an der Ostsee im Jahr 1952 als ein Ende dieser Kahlschlagperiode und einen Neuanfang für die deutschsprachige Literatur.<sup>4</sup> Fritz J. Raddatz machte 1979 in einem „Zeit“-Dossier jedoch wirkungsvoll öffentlich, dass auch die Mitglieder der Gruppe 47 eine nationalsozialistische Vergangenheit hatten: „Die Schubladen waren leer, eine Stunde

---

1 Vgl. Reinhard Wittmann, *Geschichte des deutschen Buchhandels*, 2., durchges. und erw. Aufl., München 1999, S. 392f.

2 Vgl. u. a. Helmut Peitsch, *Nachkriegsliteratur 1945–1989*, Göttingen 2009, sowie Gerhard Kaiser, „Dichtung als Dichtung“ – Die langen 50er Jahre der westdeutschen Germanistik. In: *Der Deutschunterricht* 53.5 (2001), S. 84–94.

3 Vgl. Jana Hrdličková, *Die deutschsprachige Lyrik und die ‚Stunde Null‘ 1945*. In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* 34.2 (2020), S. 45–63.

4 Vgl. Hans Werner Richter, *Die Gruppe 47*. Vortrag, gehalten auf Einladung der schwedisch-deutschen Gesellschaft, Stockholm im März 1963. In: *Moderna Språk* 58.3 (1964), S. 331–344.

Null hatte nie geschlagen, und einen ‚Kahlschlag‘ gab es nicht: Die deutsche Nachkriegsliteratur hat nicht nach dem Krieg begonnen.“<sup>5</sup> Erst mit dem Tod Bennis im Jahr 1956 setzte eine verstärkte öffentliche Reflexion in der bundesrepublikanischen Literatur über das nationalsozialistische Regime und seine Auswirkungen auf die Literatur ein, weshalb der Diskurs stets auch moralisch aufgeladen war.<sup>6</sup>

Als Helmut Viebrock die Frankfurter Poetikdozentur initiierte, setzte er damit auch ein Zeichen, dass eine solche Reflexion der nationalsozialistischen Diktatur im Literaturbetrieb dringend notwendig war.<sup>7</sup> Viebrock erkannte die Chance, mit einer Poetikdozentur die Debatte über Literatur nach 1945 an die eigene Universität anzubinden. Im wissenschaftlichen Kontext war er nicht der Erste, der eine Neubestimmung von Literatur und Kunst forcierte (und sein eigener wissenschaftlicher Beitrag zu diesem Vorhaben war eher regressiv als progressiv). Größere literaturwissenschaftliche Studien, die sich diesem Problem der Bestimmung von Literatur und insbesondere der Lyrik nach 1945 widmeten, waren u. a. Emil Staigers „Grundbegriffe der Poetik“ (1946), Hugo Friedrichs „Die Struktur der modernen Lyrik“ (1956) und Käte Hamburgers „Logik der Dichtung“ (1957). Auch Dichter wie Gottfried Benn („Probleme der Lyrik“, 1951) und die Gruppe 47 beteiligten sich an dem Diskurs über Literatur und ihre Funktion nach 1945. In Frankfurt selbst dominierten die Vertreter:innen der Frankfurter Schule die Diskussion über die Rolle der Kunst in der Gesellschaft.

---

5 Fritz J. Raddatz, „Wir werden weiterdichten, wenn alles in Scherben fällt ... Der Beginn der deutschen Nachkriegsliteratur“. In: *Die Zeit* 42 (12.10.1979), S. 33.

6 Vgl. Viktor Žmegač, 1945–1980. In: *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, hg. v. Viktor Žmegač, Bd. 3.2, Königstein i.Ts. 1984, hier: S. 430 f. Žmegač stellt heraus, dass die Fünfziger Jahre vor allem eine „Konsolidierung und Bestätigung dessen“ brachten, „was sich schon in den Jahren seit 1946 ankündigte: die Restitution konservativer Formen und traditioneller Inhalte. Wie sich im politischen Bereich mit Konrad Adenauer eine Gestalt durchsetzt, die an bürgerlich-konservative Traditionen der Kaiserzeit und der Weimarer Republik anknüpft, so wird die intellektuelle Diskussion geprägt durch die Gruppe der ‚grand old men‘, die wie Benn, wie Holthusen oder wie Jünger über die Erfahrung der Katastrophe hinweg einen Brückenschlag in die Vergangenheit vornehmen.“

7 Arturo Larcati spricht davon, dass die Einrichtung einer Poetikdozentur den „Nachholbedarf“ der deutschen Literatur nach dem Nationalsozialismus zeige. Vgl. Arturo Larcati, Ingeborg Bachmann und das ‚Wunderjahr‘ 1959. Die Frankfurter Vorlesungen im Kontext. In: *Das Jahr 1959 in der deutschsprachigen Literatur*, hg. v. Günter Hänzschel, Sven Hanuschek, Ulrike Leuschner, edition text + kritik 2009, S. 219–239, hier: S. 219. Vgl. ebenfalls Kevin Kempke, *Vorlesungsszenen der Gegenwartsliteratur*, S. 90. Kempke betont, dass er die Funktion der frühen Vorlesungsreihen zwar ebenfalls darin sieht, dass mit diesem Format und an diesem Ort ein Austausch geschaffen werden sollte über Literatur nach 1945. Die wichtigere Funktion aber liege „in der Herausbildung einer bestimmten Form des Sprechens über Literatur und der damit verknüpften Herausbildung eines bestimmten Verhältnisses von Werk und Selbstkommentar.“

Neu war Viebrocks Idee einer Poetikdozentur im deutschsprachigen Raum vor allem deshalb, weil sie auch die nicht-universitären Akteur:innen in die universitäre Diskussion über die Funktion von Literatur einzubinden versuchte. Die Gruppe 47 war ein exklusives Treffen von Schriftsteller:innen und Kritiker:innen, das zunächst in privatem Rahmen erfolgte. Die Gründung der Poetikdozentur ist im Gegensatz dazu als Versuch zu verstehen, die moderne Ausdifferenzierung von Literatur, Kritik und Wissenschaft zurückzunehmen.

Die Vertreter der Frankfurter Universität signalisierten auf diese Weise, dass sie sich, auch über ihre eigene Forschung hinaus, zu einer solchen Zusammenführung berufen fühlten. Sie beteiligten sich mit der Installation einer Poetikdozentur und der Auswahl der Schriftsteller:innen an dem Diskurs darüber, was fortan in der Literatur möglich und nötig sein sollte, und somit an einem Kanonisierungsprozess. Wie Doren Wohlleben schreibt, ist die Poetikdozentur deshalb nicht nur ein „Ort poetologischer Diskursbildung [...], an dem Gegenwartsschriftsteller über Literatur, literaturtheoretische Konzepte, Schreiben, Erzählen und sich selbst auf literarisch anspruchsvolle und zugleich unterhaltsame Weise reflektieren und einen Einblick in die eigenen Produktionsstätten gewähren“.<sup>8</sup> Im Moment ihrer Gründung ist die Poetikdozentur vonseiten der einladenden Institution zunächst eine hegemoniale Positionierung im Diskurs. Gleichwohl erhalten auch die Poetikdozent:innen mit ihrer Berufung die Möglichkeit, zu Wort zu kommen und sich in der Debatte selbst zu positionieren, wenngleich die Gestaltungsfreiheit institutionell begrenzt war und ist.

Die Poetikvorlesung generiert eine Bühnensituation, in der sich verschiedene Positionen und Beobachtungsordnungen bündeln.<sup>9</sup> Die Poetikdozent:in tritt auf und stellt einen Akt der Selbstbeobachtung aus, indem sie sich mit einer expliziten oder impliziten Poetik beschäftigt. Sie wird dabei von einem Publikum beobachtet, das diese Überlegungen nicht nur rezipiert, sondern auch unmittelbar produktiv weiterverwertet – schließlich sitzen neben den Student:innen im Publikum auch Journalist:innen, Verlagsmitarbeiter:innen sowie (Literatur-)Wissenschaftler:innen. Das Wissen um dieses Publikum geht in die Form der Poetikvorlesung mit ein und zeichnet das „Gattungswissen“<sup>10</sup> der Poetikvorlesungen geradezu aus. Um die Verweigerungshaltung der Autoren und Autorinnen nachvollziehen zu können, müssen deswegen auch die Adressat:innen, denen diese Absage genau wie der Universität als Institution gilt, in den Blick genommen werden.

---

<sup>8</sup> Wohlleben, *Schwindel der Wahrheit*, S. 39.

<sup>9</sup> Vgl. Kempke, *Vorlesungsszenen der Gegenwartsliteratur*, S. 304–305.

<sup>10</sup> Ebd., S. 305.